



DAS DORF MUSS LEBEN

Zwölf von vierzehn Bauernbetrieben in Suberg sind in den letzten vierzig Jahren eingegangen. Aus dem Bauerndorf zwischen Bern und Biel ist eine Schlafstätte für Pendler geworden. Nur: Wie integriert man sich in ein Dorf, das es nicht mehr gibt? Erfahrungen des Filmemachers

→ von Simon Baumann

Ich habe meinen Grossvater nie kennengelernt. Er starb drei Jahre vor meiner Geburt. Was ich von ihm weiss, haben mir meine Grossmutter und mein Vater erzählt: Er war ein hart arbeitender Bauer und Präsident der Musikgesellschaft Suberg-Grossaffoltern. Er war Feuerwehrkommandant, Ortspräsident und hat jahrelang die Milchsammelstelle des Dorfes geführt. Auf Fotos lächelt er immer liebevoll. Die, die ihn kannten, beschreiben ihn als zufriedenen, stets fröhlichen Mann. Das irritiert mich. Wo nimmt einer diese Zufriedenheit her, wenn er sieben Tage die Woche vierzehn Stunden hart arbeitet und dabei kaum etwas verdient? Wie kann einer glücklich sein, der sich in seiner wenigen Freizeit fast ausschliesslich für das Gemeinwohl einsetzt?



Noch vor zwei Generationen waren die Dorfbewohner durch Arbeit und gemeinsame Institutionen miteinander verbunden. In der Bildmitte: Simon Baumanns Grossvater, Feuerwehrkommandant und Präsident der Musikgesellschaft.

Bild links: Simon Baumann auf Kontaktsuche im Dorf (Filmausschnitt)

Wäre mein Grossvater ein Einzelfall gewesen, ich hätte nicht weiter gefragt und ich hätte wohl keinen Film über Suberg gemacht. Aber mein Grssvater ist nicht alleine auf den alten Fotos. Meist ist er umgeben von Familie, Freunden und Nachbarn. Menschen, die etwas miteinander zu tun haben, sich bei der Feldarbeit aushelfen oder einfach zusammen Zeit verbringen. Die Fotos zeigen nicht nur meinen Grossvater, sie zeigen eine Dorfgemeinschaft.

Daraus zu schliessen, dass auch die Zeitgenossen meines Grossvaters mit ihren Leben mehr oder weniger zufrieden waren, ist keine nostalgische Verklärung: Zwar können wir uns heute dreimal so viele Konsumgüter leisten wie vor dreissig Jahren, laut der Glücksforschung ist aber die Lebenszufriedenheit im selben Zeitraum nicht

angestiegen. Ich bin also wissenschaftlich belegt nicht glücklicher als mein Grossvater, obwohl ich mir drei mal mehr leisten kann.

Von mir gibt es keine Fotos, die mich als Teil einer Dorfgemeinschaft zeigen. Das ist meine Schuld, aber nicht nur: Einerseits stelle ich mir meinen Lebensstil aus einem globalen Angebot zusammen. Ich konsumiere amerikanische Medien, esse nordafrikanische Gerichte und höre skandinavische Pop-Musik. Gemeinsamkeiten mit anderen Dorfbewohnern sind dadurch nicht leicht zu finden und ehrlich gesagt: Ich habe vor diesem Filmprojekt nie danach gesucht. Andererseits bin ich nicht der einzige im Dorf, der einen individuellen Lebensstil pflegt. Wir Suberger sind keine Bauern mehr und wir arbeiten nicht mehr im Dorf. Wir haben den Dorfplatz, die Post, den Dorfladen und die meisten Vereine aufgegeben. Wir sind nicht mehr aufeinander angewiesen und wir lassen uns nicht mehr gemeinsam fotografieren.

Dennoch war früher nicht alles besser. Vordefinierte Lebensläufe, fixierte Geschlechterrollen und ein Weltbild, das nur bis an die Dorfgrenze reichte – dass man einander näher war, heisst auch, dass es enger war.

Meine Eltern haben als Teil der 68er Generation mitgeholfen, die starren Gemeinschaftsstrukturen aufzubrechen. Dass durch die neuen Freiheiten eine zersplitterte Gesellschaft entstehen würde, hatten sie nicht ahnen können. Der wachsende Wohlstand hat auch seinen Teil beigetragen, dass wir Suberger bald nicht mehr auf unsere Nachbarn angewiesen waren. Später haben sich meine

Schnupperabo, 3 Ausgaben für 20 Franken statt 30 am Kiosk: hier bestellen



Die Kontaktversuche von Tür zu Tür bescherten Simon Baumann nicht nur angenehme Begegnungen.

Etern als Politiker leidenschaftlich für die Erhaltung von kleinbäuerlichen Dorfstrukturen eingesetzt. Die Umgestaltung der Schweizer Bauerndörfer nach rein wirtschaftlichen Kriterien war aber längst nicht mehr aufzuhalten.

Meine Eltern und Grosseltern haben beide auf ihre Weise das Dorf mitgeprägt. Sie waren Teil einer Gemeinschaft und engagierten sich für ihre Umgebung.

Man sagt, die Welt sei ein Dorf geworden. Nehmen wir an, dieses Dorf heisse zum Beispiel Suberg, dann kann man hier die ganze Welt sehen.

Das kann ich von mir nicht behaupten. Bevor ich mit der Arbeit an diesem Film begann, hatte ich eine gleichgültige Haltung gegenüber Suberg. Kaum jemand würde mir dies übel

nehmen: Identifikation mit dem Wohnort und freiwillige Mitarbeit in der Gemeinde sind spätestens in meiner Generation komplett aus der Mode gekommen.

Vor vier Jahren hat sich meine Haltung zu ändern begonnen. Damals konnte ich von meinen Eltern ein altes Haus neben dem Bauernhof erwerben. Nach dem Einzug zusammen mit meiner Freundin Kathrin folgte bald die Gewissheit, dass wir in Suberg einen grossen Teil unseres Lebens verbringen werden. Den Ort zu kennen, an dem man sein Leben verbringt, schien uns immer zwingender und so begannen wir, uns mit dem Dorf und seiner Geschichte auseinanderzusetzen.

Dass aus der Beschäftigung mit dem Dorf ein Film wurde, hat mit einem weiteren Ereignis zu tun: Esther und Klaus Hollenstein, ein Ehepaar im Rentenalter, haben in Suberg fast zur selben Zeit ein kleines Lädli eröffnet. Sie verkaufen dort selbstgemachte Zöpfe aus dem Holzofen und biologische Produkte aus der Umgebung. Seit Jahrzehnten war es das erste Mal, dass im Dorfkern ein kleines Unternehmen gegründet und nicht

eines geschlossen wurde. Entsprechend euphorisch waren die Reaktionen der Dorfbewohner und auch wir waren überrascht, welchen Einfluss ein kleiner Laden auf unser Lebensgefühl im Dorf hat. Zu Fuss einkaufen gehen, ein paar Worte mit Esther oder den anderen Kunden wechseln – es braucht wenig, um sich mit seiner Umgebung enger verbunden und damit geborgener zu fühlen.

Begegnungsorte und Zusammenleben: Dinge, die es nicht mehr gibt, in einem Film festzuhalten, ist nicht einfach. Einige historische Fotos und Super8 Aufnahmen zeigen, wie es in Suberg früher war. Aber was ausser Leere und Einöde kann man vom heutigen Suberg zeigen? Um das Lebensgefühl im heutigen Suberg zu vermitteln, habe ich deshalb mein eigenes Leben zum Thema gemacht und mich quasi als Hauptfigur in den Film eingefügt. In Suberg aufgewachsen und nach nur kurzer Absenz wieder seit längerem hier wohnhaft, fühlte ich mich überhaupt nicht integriert in das Dorf. Also habe ich einen Integrationsversuch vor laufender Kamera gewagt.

Aber wie integriert man sich in ein Dorf, in dem es kaum noch eine Dorfgemeinschaft oder Begegnungsorte gibt? Meine erste Idee war, mich den Dorfbewohnern vorzustellen, in dem ich sie umangekündigt zu Hause besuche. Ich bin also mit einem Filmteam im Rücken losgezogen und habe an vielen Haustüren geklingelt. Dabei gab es interessante, lustige aber auch unangenehme Begegnungen. Ein besonders aufgebrachter Dorfbewohner hat mir gedroht, sein Gewehr zu holen, falls ich nicht sofort wieder verschwinde. Andere Begegnungen verliefen freundlicher, haben aber nicht zu neuen Freundschaften geführt. Wichtig war aber, dass ich mit dieser Aktion herausfand, wie und warum mir meine Eltern bei meiner Integration im Wege stehen.



Ruedi und Stephanie Baumann, die Eltern von Simon, waren das erste Ehepaar im Nationalrat. Er politisierte für die Grünen, die er 1997 bis 2001 präsidierte, sie für die Sozialdemokraten.



Erst im Männerchor gelang es dem Filmautor, wirklich auf Tuchfühlung mit dem Dorf zu kommen.

Meine Eltern waren und sind als ehemalige linke Nationalräte für viele Dorfbewohner ein rotes Tuch. Immer wieder wurde ich während den Dreharbeiten damit konfrontiert. Zum Beispiel war bis Drehbeginn keine Szene am Suberger Bahnübergang geplant. Während den Dreharbeiten haben sich aber diverse Dorfbewohner sehr aufgebracht über die Bahnschranken geäußert. Weil auf

Wir waren überrascht, welchen Einfluss ein kleiner Laden auf unser Lebensgefühl im Dorf hat. Zu Fuss einkaufen gehen, ein paar Worte wechseln – es braucht wenig, um sich mit seiner Umgebung enger verbunden und damit geborgener zu fühlen.

der Bahnlinie Bern-Biel mittlerweile so viele Züge verkehren, müssen die Suberger Automobilisten täglich minutenlang vor den geschlossenen Bahnschranken warten. Diese Wartezeit ist für viele Dorfbewohner das grösste Ärgernis, und dafür, dass

keine Unterführung für die Autos gebaut wurde, geben sie meinen Eltern die Schuld. Diese haben sich tatsächlich gegen das Bauvorhaben eingesetzt. Dass es nicht zustande kam, lag aber an den fehlenden finanziellen Mitteln des Kantons Bern und nicht am Engagement meiner Eltern. Dennoch wollte ich auf den Ärger der Suberger eingehen und die Angelegenheit im Film thematisieren. Ich habe mir also einen Bauchladen besorgt und den wartenden Automobilisten Nussgipfel verteilt. Einerseits war das eine nicht ganz ernst gemeinte Wiedergutmachung der vermeintlichen Taten meiner Eltern und andererseits konnte ich mich damit weiteren Dorfbewohnern vorstellen.

Mein nächster Versuch hat mich auf dem Weg zur Integration einen grossen Schritt weiter gebracht. Der letzte Verein im Dorf, der Männerchor Suberg, hat sich bereit erklärt, mich als neues Mitglied zu empfangen.

Meine allererste Begegnung mit dem Chor wollte ich für den Film festhalten. Von der Chorleiterin habe ich aber eine Dreherlaubnis nur unter der Bedingung erhalten, dass ich auf unbestimmte Zeit aktives Mitglied des Männerchors bleibe. Das war keine leichte Entscheidung. Ich bin kein guter Sänger und wusste kaum, was mich dort erwartet. Bei der ersten Probe war ich sehr nervös und habe mit zittriger Stimme, vor versammeltem Chor, ein Lied vorgesungen. Danach wurde ich in den 2. Tenor eingeteilt und musste spontan mitsingen. Besonders unangenehm war, dass ich zwei Funkmikrofone trug und der Tontechniker meine falschen Töne über seine Kopfhörer mithören musste. Mittlerweile bin ich seit über zwei Jahren Mitglied des Männerchors Suberg, habe dort Freunde gefunden und kann sogar ein bisschen besser singen.

Lange haben wir unseren Wohlstand gefördert und dabei unser Wohlbefinden vernachlässigt. Ein Umdenken ist aber schon seit einigen Jahren spürbar. Die zunehmende Hinwendung zum Lokalen in der sonst unübersichtlichen, globalisierten Welt mag nur ein befristeter Trend sein. Aber er zeigt zumindest ein Bedürfnis: Wir wollen uns an unserem Wohnort wohl fühlen. Aber dafür muss es im Dorf wieder attraktive, öffentliche, autofreie Begegnungsorte geben. Es braucht einen Dorfladen und einen Dorfplatz. Es muss Menschen geben, die im Dorf arbeiten und solche, die dort ihre Freizeit verbringen. Das Dorf muss ein Ort sein, an dem wir uns gerne aufhalten. Das Dorf muss leben. ■

Simon Baumann: Zum Beispiel Suberg, Kinodokumentarfilm, 90'. Produktion: Balzli&Fahrer. Verleih: Fair&Ugly. **Kinostart: 28. November.** www.zumbeispielsuberg.ch